

## Wissen

# Diese Masken prägten das Mittelalter

**Mundschutz vor 500 Jahren** Der Schnabeldoktor ist zum Sinnbild der Pest geworden. Doch wie verbreitet war die Vogelmaske als Schutz vor dem Schwarzen Tod wirklich?

Trisha Balster

Glaut man dem Schweizer Künstler Johann Melchior Füssli, lief 1720 in Marseille eine dubiose Gestalt mit einem vors Gesicht gespannten Lederschnabel umher, aus dessen Atemlöchern dunkelgraue Dämpfe emporstiegen. Sie trug einen starren Mantel aus Leder, zwischen den Fingern einen Holzstab, an den Füßen klobige Schuhe. Neben ihr lagen Kranke in bunten Gewändern, dahinter die Mauern der Stadt.

In Rom waren solche Figuren wohl bereits einige Jahrzehnte zuvor aufgetaucht: Maler bildeten sie in schwarzen bodenlangen Gewändern ab, mit einem ähnlichen Stab in der Hand und einem platten Hut auf dem Kopf – dazu trugen sie, natürlich, die ledernen Masken.

Mitunter waren es sogar bis über die Schultern reichende Helme, die lediglich dank kristallener Gucklöcher ein Gesicht darunter erahnen liessen. Am auffälligsten war aber auch bei dieser Aufmachung der Schnabel, der aus den Kopfbedeckungen ragte. Dramatisch spitz lief er zu, war meist leicht gebogen und mit kleinen Atemlöchern versehen. Handelte es sich bei den vogelartigen Erscheinungen um Fieberfantasien der Erkrankten? Oder gar um Totengötter?

## Mischung aus Sensenmann und Karnevalsverkleidung

Tatsächlich waren es Ärzte. Schnabeldoktoren wurden sie genannt, die bizarre Garderobe sollte ihnen dabei helfen, die Pest zu bezwingen. Bereits mehrere Male hatte die Epidemie zahllose Opfer in Europa gefordert, bei Ursprung und Verbreitung der Krankheit aber blieben auch für Forscher und Mediziner viele Unklarheiten.

Was also rückblickend anmutet wie eine Mischung aus Sensenmann und Karnevalsverkleidung, entstand durch Wissenslücken und Handlungsbedarf – zeugte aber auch von beeindruckendem Einfallsreichtum. Die Vermutung der Experten damals: Durch Stoffe und Luft musste sich der Erreger übertragen. Also stellte man für Patientenbesuche die kuttenartige Schutzkleidung aus gepresstem Leinen, Leder oder Seide her. An einer glatten Oberfläche könne sich die Krankheit nicht festsetzen, so die Annahme.

Noch ausgeklügelter war die Konstruktion vor dem Gesicht, das Nasenfutteral. Vor dem Dunst der Pestkranken wollte man die Ärzte beim Krankenbesuch schützen, also wurden in Essig und Kräuter getränkte Säckchen oder Schwämme im geräumigen Schnabel untergebracht.

Vorher hatten sie die Beutel umhertragen müssen – nun konnte freihändig und mittels Stab untersucht werden. Wie wohltuend der Geruch dann aber wirkte, war wohl eher zweitrangig, solange sich die Ärzte nicht ansteckten.

Was aufwendig klingt, sah auch so aus – aber wahrscheinlich nur auf dem Papier, in Abbildungen von Künstlern und Medizineren. Ob die Pestärzte tatsächlich mit Ledermaske vor dem



Kolorierter Kupferstich eines Pestdoktors von Paul Fürst, «Der Doctor Schnabel von Rom», ca. 1656. Foto: Alamy Stock Photo

## Die Vermutung der Experten damals: Durch Stoffe und Luft musste sich der Erreger übertragen.

Gesicht und Duftpolster vor der Nase zu den Patienten gingen, Stab untersucht werden. Trotzdem haben die Schnabeldoktoren wie kaum eine andere Überlieferung die Historie der Pest geprägt, sie sind mittlerweile zum Sinnbild der Seuchenbekämpfung geworden – und werden in Zeiten von Atemschutzmasken aus Baumwolle gerade wieder oft zitiert.

Zum ersten Mal tauchten die Doktoren 1656 verhüllt und be-

schnabelt in einer Abbildung der Pest von Rom auf, kurz nach Beginn des 18. Jahrhunderts skizzierte dann Jean-Jacques Manget einen Doktor in Marseille in ähnlicher Aufmachung. Möglicherweise lehnte der Genfer Arzt seine Zeichnung an das frühere Bildnis aus Italien an, auf jeden Fall finden sich verblüffende Parallelen – und in der Bildunterschrift die charakteristischen «Augen aus Kristall, und eine lange Nase voller Duftstoffe».

Davor aber werden die Schnabeldoktoren weder in der Berichterstattung über den «Schwarzen Tod» im 14. Jahrhundert in Europa erwähnt noch dreihundert Jahre später, als die Pest während des Dreissigjährigen Krieges auf dem Kontinent wütete. Die seitdem entstandenen Beobachtungen konzentrieren sich lediglich auf Italien und Frankreich – für maskierte Ärz-

te im Rest von Europa gibt es keine Nachweise. Trotzdem wurden die Darstellungen besonders auch dort eifrig verbreitet. Johann Melchior Füssli's dramatische Interpretation sollte zwar einen Arzt in Marseille zeigen, entstand aber nicht dort. Massenweise Flugblätter bedruckte man mit solchen Bildnissen, um über die Geschehen in Italien und Frankreich zu berichten – und abzuschrecken.

## Der umhüllte Arzt vermittelt eher Unheil als Heilung

Zwar blieb zum Beispiel Deutschland zumindest von Beginn des 18. Jahrhunderts an weitestgehend von der Pest verschont, einen Rückfall sollte es aber auch nicht geben. So wurden die Darstellungen zum teils mahnenden, teils voyeuristischen Fingerzeig auf das Grauen ausserhalb der eigenen Landesgrenzen.

Dafür eignete sich die bedrohlich daherkommende Vogelgestalt schliesslich ausgesprochen gut. Schon die Schnabelmaske mutet entmenslichend an, verbirgt Gesichtszüge, behindert den Blickkontakt, dämpft die Stimme. Kommt die restliche Schutzkleidung hinzu, vermittelt der umhüllte Arzt eher Unheil als Heilung – sieht aber ausgesprochen originell aus. Kaum verwunderlich, dass die Pestärzte bis heute laufend abgebildet werden. Ihre Echtheit wird selbst von Experten nur selten infrage gestellt.

Dabei geben nicht nur die spärlichen Quellen Grund zum Zweifel, sondern auch neue Untersuchungen. Kürzlich liess das Deutsche Medizinhistorische Museum in Ingolstadt die beiden einzigen hierzulande überlieferten Modelle analysieren – eins aus dem eigenen Besitz, das

## Der Schwarze Tod in der Schweiz

Die erste grosse Pestwelle traf kurz vor Mitte des 14. Jh. ganz Europa heftig und unvorbereitet. Der Schwarze Tod erreichte die Schweiz Ende 1347 von Süden her im Rhonetal und im Tessin, wie Roger Seiler vom Institut für Evolutionäre Medizin der Universität Zürich im Historischen Lexikon der Schweiz berichtet. Demnach brach 1348 die Pest in den Städten des Mittellands aus. Danach blieb sie eine ständige Bedrohung: Alle 10 bis 20 Jahre traten grössere oder kleinere Epidemien auf.

Die Eintrittspforten waren vor allem die Verkehrs- und Handelswege von Norden her über Basel und aus dem Westen über Genf. Hauptsächlich entlang der Transitrouten forderte die Pest ihre Opfer auch in Graubünden und im Tessin. Durch viele regionale Ausbrüche war die Westschweiz am meisten, die Süd- und Zentralschweiz am wenigsten betroffen. 1519, 1541, 1611 sowie 1630 wurde die gesamte Eidgenossenschaft von Epidemien heimgesucht. Dabei handelte es sich meist um die über den Menschenfloh verbreitete Beulenpest. Die direkt von Mensch zu Mensch übertragene Form der Lungenpest war vermutlich weit weniger häufig.

Durch die Sperrung der Verkehrswege, welche die Innerschweiz aufgrund des Drucks von Mailand durchführte, blieben ihre Gebiete während der letzten Pestwelle von 1665 bis 1670 pestfrei, während Basel als wichtige Handelsstadt weniger konsequent verfuhr und von einer Epidemie heimgesucht wurde. Vor allem die Städte hatten bessere Möglichkeiten der Pestabwehr. 1629 blieb die Stadt Luzern im Gegensatz zur Landschaft pestfrei; Gleiches gilt für Bern und Zürich in den Epidemien 1667 bis 1670. Aber auch ganze Landschaften konnten sich mit Erfolg schützen. Die Pest 1633 bis 1636 erreichte die Zentralschweiz nicht mehr.

(Quelle: Historisches Lexikon der Schweiz)

andere Teil der Sammlung des Deutschen Historischen Museums in Berlin. Beide Helme besitzen Schnabel und Gucklöcher, auf das 17. oder 18. Jahrhundert werden sie datiert. Tatsächlich zurückverfolgen lässt sich die Herkunft aber nur wenige Jahre, bis zur jeweiligen Ersteigerung Anfang des Jahrtausends.

Womöglich handelt es sich um Nachbauten oder um Fälschungen, vermutet die Ingolstädter Museumsdirektorin Marion Ruisinger. Eine der Masken wurde schliesslich aus unpraktischem Samt gefertigt, bei beiden sind die Öffnungen für die Augen zu weit auseinander platziert. Besonders fragwürdig: Bei einem der Schnäbel fehlen die Atemlöcher. Sollten die Ärzte diesen Aufzug damals tatsächlich getragen haben, ging ihnen womöglich schneller die Luft aus als den Patienten selbst.